

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die Kleinsp.  
Zeile 10 Pf.

**Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock**  
und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.  
Humorist. Blätter) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

34. Jahrgang.

**Nr. 99.**

**Dienstag, den 23. August**

**1887.**

## Zwangsversteigerung.

Das im Grundbuche auf den Namen **Johanne Christiane verehel. Leistner** geb. **Heinz** eingetragene Grundstück, Haus mit Feld, Nr. 57 des Brandcatasters, Nr. 10 des Flurbuchs, Folium 6 des Grundbuchs für Unterstüßengrün, geschätzt auf **1000 Mark**, soll an hiesiger Gerichtsstelle zwangsweise versteigert werden und ist

**der 9. September 1887, Vormittags 10 Uhr**  
als Versteigerungstermin,

sowie

**der 23. September 1887, Vormittags 10 Uhr**

als Termin zu Verkündung des Vertheilungsplans anberaumt worden.  
Eine Uebersicht der auf dem Grundstück lastenden Ansprüche und ihres Rangverhältnisses kann in der Gerichtsschreiberei des unterzeichneten Amtsgerichts eingesehen werden.

Eibenstock, am 6. Juli 1887.

**Königliches Amtsgericht.**

Befehle.

Grube, Ger.-Schrbr.

Die im hiesigen Ortsteil Aßcherwinkel gelegenen, gegenwärtig öffentlichen Zwecken dienenden Gebäude Nr. 175 des Brd.-Verf.-Cat., welche aus Wohnhaus

und Scheune bestehen und bei der Landesanstalt mit 6500 Mark versichert sind, sollen nach Befinden veräußert werden und zwar entweder mit oder ohne — je nach Belieben des Käufers — die dazu gehörigen, 3 Ader 197 Quadr.-Ruthen Flächeninhalt umfassenden Flurstücke.

Wir ersuchen etwaige Reflectanten, wegen Abgabe ihrer Gebote bis

**zum 20. September 1887**

mit uns in Unterhandlung zu treten und bemerken, daß die Zahlungs- und sonstigen Bedingungen äußerst günstige sind.

Schönheide, am 18. August 1887.

**Der Gemeinderath.**

**Donnerstag, den 25. August 1887,**

**Nachmittags 2 Uhr**

sollen im Maschinengebäude Nr. 111 hier 2 Schreibpulte, 1 Copirpresse, 2 Radentafeln, 1 Waarenschrank, 1 Zimmerbillard, 1 Kronleuchter, 1 Kinder-Velociped, 6 Stück geklöppelte Tüll-Plains, 139 Mtr. Tüllspitzen und 2 Stikmaschinen öffentlich gegen Baarzahlung versteigert werden.

Eibenstock, am 22. August 1887.

**Schönherr, Gerichtsvollzieher.**

## Die deutsch-englische Post

geht bekanntlich über Belgien resp. den belgischen Hafen Ostende. Nun kann man darauf wetten, wenigstens einen Tag um den anderen in den Tagesblättern ein Kölner Telegramm zu finden, welches etwa lautet: „Die englische Post ist ausgeblieben. Grund: Das Schiff in Ostende ist nicht herangekommen.“ Andere Gründe lauten: „Unwetter im Kanal“, „Anschluß in Ostende versäumt“ und dergl.

Gewiß, gegen die Elemente ist schwer kämpfen und wenn im Winter Störungen eintreten, wie die angeführten, so läßt sich dagegen nichts machen. Wenn sich aber solche Störungen fast Tag um Tag und selbst in der der Schifffahrt günstigsten Jahreszeit wiederholen, so muß irgend etwas nicht in Ordnung sein oder noch ein anderer Grund, als die widerstrebenden Elemente, vorkommen. Davon hat sich auch die Reichspostbehörde längst überzeugt und deshalb für die englisch-deutschen Postverbindungen eine andere Route, nämlich die über Blyssingen (Holland) in Aussicht genommen. Als diese Absicht verlautete, belamen die lieben Belgier doch einen Schreck und schickten zwei ihrer höheren Postbeamten nach Berlin, um die Maßregel aufzuhalten resp. rückgängig zu machen; denn Belgien verdient ein hübsches Stück Geld an der deutschen Post und hat dabei gar keine irgendwie nennenswerten Unkosten. Die tägliche Dampfschiffverbindung mit England müßte es natürlich auch dann aufrechterhalten, wenn es die deutsche Post nicht führte, und es macht doch spottwenig aus, ob solch ein Schiff ein paar Brieffsäcke mitbefördert oder nicht.

Der „Berl. Cour.“ veröffentlichte dieser Tage einen längeren Brief von einem in Belgien lebenden Deutschen, worin ausgeführt wird, daß jener sich so häufig wiederholenden Postbummel möglichst vermeiden möchte. Deutschland sei in Belgien sehr verhaßt, weil es der gewichtigste industrielle Konkurrent Belgiens in England ist. Für Belgien handelt es sich bei einer verspäteten Ankunft des Postdampfers höchstens um einige Stunden, für die deutschen Adressaten aber stets um eine solche von einem vollen Tag. Was das bei der nun einmal bestehenden Konkurrenz ausmacht, braucht man einem Geschäftsmann nicht auseinanderzusetzen.

Unter allen Umständen, so fügt das Berliner Blatt hinzu, wäre Anlaß genug vorhanden, darauf zu sinnen, daß dieser Schädigung, mag sie nun eine beabsichtigte oder eine zufällige sein, ein Ende bereitet werde. Wir sind nicht darauf angewiesen, die deutsche Post über Belgien gehen zu lassen, wir haben über Blyssingen einen anderen Weg, der vielleicht bloß deshalb nicht gewählt worden ist, weil man ohne zwingenden Grund von der herkömmlichen Uebersendung der Post nicht abgehen wollte. Zu dem kommt noch, daß Belgien gegen Deutschland auch gewisse Verpflichtungen der Dankbarkeit hat, denn ein belgischer Hafen (Antwerpen) wurde im vergangenen Jahre als An-

fahrtshafen für die deutschen Subventionenlinien angenommen, während sich Holland vergeblich um diese Vergünstigung bewarb.

Es ist kaum anzunehmen, daß bei den Postverspätungen über Belgien auch politische Gründe, vor allem die in Belgien unlegbar vorhandene Abneigung gegen die Deutschen und Deutschland, mit im Spiele sein sollten. Dazu weiß man in Belgien zu gut und hat man dort zu klare Beweise in Händen, daß nicht von Deutschland aus Belgiens Selbstständigkeit oder auch nur Belgiens Neutralität in einem etwaigen deutsch-französischen Kriege bedroht ist, daß aber Belgiens ganze staatliche Existenz in dem Augenblicke fraglich sein würde, in welchem es Frankreich gelänge, in einem Kriege mit Deutschland die Oberhand zu gewinnen. Im Jahre 1870 — die urkundlichen Beweise hierfür sind in Brüssel bekannt — war in den Tuilleries fest beschlossene Sache, Belgien an Frankreich zu annektieren, sobald der „Spaziergang nach Berlin“ ausgeführt sein würde.

Wenn die französische Presse in den jüngsten Aeußerungen des Königs Leopold zu Gunsten der allgemeinen Wehrpflicht herauslesen will, daß König Leopold Belgien nur von deutscher Seite aus bedroht ansehe, so ist dies lediglich ein Beweis für das außerordentliche Maß von Selbsttäuschung, deren die Franzosen fähig sind. In demselben Athemzuge, in welchem die französischen Blätter behaupten, daß Belgien, Holland, Dänemark, kurz alle kleinen Nachbarstaaten Deutschlands von Deutschland bedroht seien, geben die französischen Blätter Belgien den wohlmeinenden Rath, Holland zu annektieren. Man kann den eigenen Respekt vor fremdem Besitz nicht besser als durch diesen Rath illustriren.

## Tagesgeschichte.

— Deutschland. Ueber das Befinden des Kaisers theilt der „Reichs-Anzeiger“ an seiner Spitze Folgendes mit: Sr. Maj. der Kaiser und König sind infolge des plötzlichen Umschlags des Wetters von einer Erkältung befallen worden, welche sich hauptsächlich durch zeitweise eintretende rheumatische Schmerzen äußert. — Nach dem Hofbericht hat sich der Erkältungszustand des Kaisers bereits wesentlich besser gestaltet. Nach Mittheilung verschiedener Blätter leidet der Kaiser an einer leichten Erkältung, welche, wie in früheren Fällen, sich auch diesmal auf Organe des Unterleibs geworfen hat. Die Aerzte glauben sicher, in wenigen Tagen die völlige Wiederherstellung des Kaisers erwarten zu dürfen. — Den jetzigen Erkältungszustand hat sich der Kaiser auf der Bogensfahrt von Drewitz nach Potsdam zugezogen. Es handelt sich um dasselbe Leiden, welches den Kaiser schon oft und zuletzt bei der Grundsteinlegung des Nord-Ostsee-Kanals befallen hatte. Der Kaiser verheimlichte das Leiden vor seiner Umgebung zwei Tage lang, weil er

in dem Fest der Fahnenweihe keine Störung verursachen wollte und den Wunsch hegte, von der Theilnahme an diesem Feste durch die Vorsorglichkeit der Aerzte nicht abgehalten zu werden. Am dritten Tage jedoch ging die Verheimlichung nicht mehr an. Glücklicherweise ist in dem Befinden des Kaisers seit Freitag eine Besserung eingetreten.

— Zum Befinden des Kronprinzen weiß die „Voss. Ztg.“ zu melden: Da seit einigen Tagen in London ungünstige Berichte über das Halsleiden unseres Kronprinzen im Umlauf waren, so begab sich unser Londoner Korrespondent zu Herrn Dr. Morell Madenzie, um von ihm näheres über das Befinden des Kronprinzen zu erfahren. Herr Dr. Madenzie ist nun zwar verpflichtet, keinerlei Mittheilungen über des Kronprinzen Krankheit zu machen, doch hat unser Korrespondent, wie er uns in einem Privattelegramm mittheilt, aus „ebenso zuverlässiger“ Quelle folgendes erfahren: Das gegenwärtige Befinden des Kronprinzen ist völlig befriedigend, und es ist jede Aussicht auf eine dauernde Heilung seines Uebels vorhanden. Andererseits wird der Heilungsprozeß jedoch höchst wahrscheinlich nur langsam von Statten gehen. Die Wucherung ist nicht wieder zum Vorschein gekommen, gleichwohl ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß sie noch mehrere Male zum Vorschein kommen wird, ehe eine vollkommene Heilung bewerkstelligt ist. Das beunruhigendste Symptom ist eine beständige Neigung sich zu erkälten, oder, um es genauer auszudrücken, die frühere Neigung zu einer Kongestion der Schleimhäutchen des Kehlkopfes in verschiedenen Theilen dieses Organs. Diese subinflammatorischen Anfälle dürften eine Verdickung der Stimmbänder verursachen, was, wenn derselben nicht Einhalt gethan wird, Heiserkeit erzeugt. Solche Kongestionsanfälle werden herbeigeführt, wenn man sich den Luftströmungen in abspannenden Himmelsstrichen, sowie auch den Einwirkungen einer kalten feuchten Atmosphäre aussetzt. Vorübergehende örtliche Kongestionen des Kehlkopfes entstehen auch durch zu häufigen oder zu langen Gebrauch der Stimme. Dem Kronprinzen wird demnach wahrscheinlich anempfohlen werden, den Herbst im Norden Italiens zuzubringen, und wenn er vorher nach Berlin zurückkehrt, wird er genöthigt sein, sich des Gebrauchs seiner Stimme zu enthalten.

— Das Kadettenschulschiff Segelfregatte „Niobe“, das in der vorigen Woche auf der Kopenhagener Reede vor Anker lag, hat in der dänischen Hauptstadt eine sehr freundliche Aufnahme gefunden. Die dänischen Marine-Offiziere zeigten sich in jeder Weise entgegenkommend und das Marineministerium veranstaltete zu Ehren der deutschen Gäste ein Diner. Die Mannschaften der „Niobe“ in ihrer kleidsamen Uniform und mit ihrem gestitteten Benehmen fanden bei den Kopenhagenern allgemeinen Beifall.

— Rissingen. Die Reisende erzählen, welche im nämlichen Zuge von Berlin nach unserem Kur-



orte reisten, ist der Zug des Reichskanzlers einer großen Gefahr entgangen. In der Nähe der Station Witterfeld ist nämlich die eine Maschine dadurch schadhast geworden, daß eine an der Seite befindliche Kolbenstange plötzlich zerbrach, und dadurch frei geworden, unter die Räder zu kommen drohte. Der Maschinenführer bemerkte sofort den Schaden und konnte durch rasches Bremsen den Zug zum Stehen bringen. Es wurde für die schadhafte Maschine eine neue angehängt und der Zug erlitt nur eine halbständige Verspätung.

— Dortmund. In dem Festzuge der Handwerker, der gelegentlich des allgemeinen deutschen Handwerkerfestes hier veranstaltet wurde, zeigte der Wagen der hiesigen Schneider-Innung zwei große Bilder, deren Inhalt „das Handwerk sonst und jetzt“ darstellte. Auf dem Bilde „Sonst“ sah die Familie des Meisters mit den Gesellen und Lehrlingen um den reichlich gedeckten Tisch, alle in andächtiger Haltung das Tischgebet verrichtend. Die saubere und gute Kleidung verrieth, daß Roth hier nicht, wohl aber Frieden wohnte. Auf dem Bilde „Jetzt“ überreichte ein hagerer Schneider einem wohlbeleibten Händler die Rechnung für die angefertigten Kleider, welche die gleichfalls kümmerlich genährte und gekleidete Frau des ersteren im Hintergrunde auf dem Arme trug. Während der Kleiderhändler mit ernster Miene, den Kneifer auf der Nase, die Rechnung prüft, stehen der arme Handwerker und sein Weib ängstlich da, weil sie fürchten, daß die geringen Sätze vielleicht noch zu hoch befunden werden. Der „Westf. Merk.“ bemerkt dazu: Eine Portion tiefer Wahrheit liegt gewiß in diesen Bildern.

— Rußland scheint gegenwärtig eifrig bemüht zu sein, die Mächte dafür zu gewinnen, daß der Türkei ein europäischer Auftrag zu thätigem Eingreifen in Bulgarien ertheilt werde. Es gilt indessen für gewiß, daß die Mächte diesem Ansuchen keine Folgen geben werden. Ueberdies meldet die „Pol. Corr.“ aus Konstantinopel, die Pforte werde sich nach Annahme der dortigen diplomatischen Kreise trotz des vielfachen Drängens nicht zum Aufgeben ihrer bisherigen abwartenden Haltung bewegen lassen. Außerdem wird der „Pol. Corr.“ ebenfalls aus Konstantinopel gemeldet, dem bulgarischen Erzarchen sei ruffischerseits nahegelegt worden, mittelst eines Circularschreibens an den bulgarischen Klerus gegen den Prinzen von Coburg Stellung zu nehmen, derselbe habe indeß dieses Verlangen abgelehnt.

— Bulgarien. Prinz Ferdinand hat am Donnerstag unter einem Salut von 100 Kanonenschüssen seinen Einzug in die Stadt Philippopolis, die Hauptstadt Ostrumeliens gehalten. Infanterie, Artillerie und Kavallerie bildeten Spalier. Die Civil- und Militärbehörden empfingen den Prinzen vor der Stadt. Dieser, zu Pferde und von den Majors Popow und Petrow, sowie einer Anzahl anderer Offiziere begleitet, wurde von seiten der in den Straßen angesammelten dichtgedrängten Menschenmenge mit Hurrahs begrüßt. Der Prinz ritt durch die Stadt nach dem Hause, welches er während seines Aufenthaltes bewohnte, und stieg nicht im Konak ab. Auf dem Plage in der Mitte der Stadt erwartete die Geistlichkeit, an ihrer Spitze der Metropolit Gerassius, den Prinzen, der sich in die Kathedrale begab, wo ein Tebeum gesungen wurde.

— Dem „Standard“ wird aus Siurgewo gemeldet: Dienstag wurde versucht, das Pulvermagazin in Rutschul in die Luft zu sprengen; eine Schilbwahe wurde erschossen. Das Attentat ging von der russischen Partei aus, welche auch einen Geheimbund zum Zwecke der Ermordung des Koburgers gebildet hat.

### Sächsische Nachrichten.

— Von der Ferienstrafkammer des Landgerichts Plauen wurde der Bauunternehmer August Wilhelm Suhr aus Reichenbach wegen Vergehen gegen das Dynamit-Gesetz zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt. Suhr, welcher Dynamitpatronen zum Brunnenbau gebraucht, hat vom Stadtrathe zu Reichenbach Erlaubniß, 7,05 Kilo Dynamitpatronen im städtischen Steinbruch aufzubewahren. Er hat aber in einigen Fällen, wo es ihm schwer wurde, diese polizeiliche Vorschrift zu erfüllen, sich insofern strafbar gemacht, als er Nachts über Dynamitpatronen in seiner Behausung behalten hatte.

— Das vogtländische Hügelland mit seinen zahlreichen Wasserläufen und freundlichen Thälern bietet allerwärts dem Auge den Anblick frischen Grüns von Wald und Wiese. Nirgends sind aber auch die auf „grün“ lautenden Ortsnamen so häufig als im Vogtland. Man zählt deren in den drei Amtshauptmannschaften Auerbach, Delitzsch und Plauen nicht weniger als 67. Die Amtshauptmannschaft Auerbach enthält deren 28, nämlich: Altmannsgrün, Dresselsgrün, Friedrichsgrün, Georgengrün, Gospersgrün, Grün, Grünbach, Hartmannsgrün, Herlaggrün, Herlasgrün, Hohengrün, Jägersgrün, Jfersgrün, Kottengrün, Mühlgrün, Pechelsgrün, Pfaffengrün, Pilsmannsgrün, Poppengrün, Rebesgrün, Reiboldsgrün, Rempegrün, Reumtengrün, Rügengrün, Schreiergrün, Vogelsgrün, Bernesgrün, Wehelsgrün. Der Delitzscher Bezirk enthält folgende 26 Ortsnamen

auf „grün“: Altmannsgrün, Arnoldsgrün, Arnsgrün, Bernisgrün, Burharrsgrün, Dehengrün, Engelhardtgrün, Frauengrün, Goppasgrün, Hartmannsgrün, Heinersgrün, Hermsgrün, Hundesgrün, Lottengrün, Obergettengrün, Oberhermsgrün, Obermarzgrün, Öttinggrün, Reumtengrün, Sachsgrün, Untergettengrün, Unterhermsgrün, Untermarzgrün, Bernisgrün, Williggrün, Zettlarsgrün. Die Amtshauptmannschaft Plauen hat nur folgende 13 aufzuweisen: Christgrün, Ebertsgrün, Gansgrün, Hauptmannsgrün, Helmsgrün, Lauschgrün, Meckelsgrün, Reimersgrün, Rdmersgrün, Ruppertsgrün, Schneidengrün, Voigtgrün und Wallengrün. Aber auch in den jetzt russischen, bayerischen und böhmischen Theilen des Vogtlandes, sowie in den anstößenden Bezirken des Erzgebirges sind die Ortsnamen dieser Art sehr zahlreich zu finden.

— Freiberg. Der Eisenbahn-Unfall auf der Strecke von Moldau nach Bienenmühle hat sich nach dem „Freib. Tagebl.“ in folgender Weise zugetragen. Am Vormittag des 18. August 1/2 10 Uhr ging ein 42 Wagen starker Güterzug durch die Station Hermsdorf-Rehefeld. Kaum hatte der Zug die Haltestelle passirt, als auf unerklärliche Weise zwei Wagen aus dem Zuge geschleudert wurden und der Zug mehrfach zerriss, so daß die letzten 24 Wagen zurückblieben, was erst bemerkt wurde, als bei dem stärkeren Gefälle die 24 Wagen nachgefaßt kamen und wiederholt auf den Zug auffuhren. Erst bei Bienenmühle gelang es, den Zug zum Stehen zu bringen, nachdem bei dem scharfen Gefälle von 1:40 mehrfache Zusammenstöße erfolgt und dadurch u. A. der Packwagen mit solcher Kraft auf die Maschine aufgefahren war, daß die eine Achse brach und in die Mulde geschleudert wurde. Hierdurch sind außer dem Packwagen noch sieben mit Kohlen beladene Wagen beschädigt und die Strecke zunächst für den Verkehr gesperrt worden. Der Zug, welcher für gewöhnlich von Hermsdorf-Rehefeld bis Bienenmühle 47 Min. fährt, hatte diese Strecke in nur 10 1/2 Minuten zurückgelegt. Von den Chemnitzer Werkstätten ging sehr bald ein Rettungswagen mit etwa 20 Schloßern nach der Unfallstelle hier durch, wo Dr. Rippold und Dr. Philipp sich dem Zug anschlossen, um dem Verwundeten Hilfe zu leisten, von denen vier nur ganz leicht und einer schwer verletzt ist. Der Verkehr auf der Strecke Bienenmühle-Moldau konnte nachmittags wieder aufgenommen werden. Jedemfalls war es ein großes Glück, daß der gerissene Zug noch vor Bienenmühle zum Halten gebracht werden konnte, bevor der Rössener Güterzug diese Station erreicht hatte.

— Reichs Kindersegen wurde einem ohnehin vererbt gesegneten Familienvater in Waltersdorf zu Theil, indem ihm der 18. d. M. drei gesunde Knäbchen bescheerte. In etwas gebrücker Stimmung machte der Vater hiervon Meldung auf dem Standesamte in Schlettau.

— Während die Gesamtbevölkerung des Königreichs Sachsen bei der letzten Volkszählung eine Zunahme um 7,64 Prozent gegen die vorhergehende Volkszählung aufwies, ist für die israelitische Bevölkerung Sachsen dabei eine Vermehrung um 19 Prozent festgestellt worden. In Leipzig ergab die Zählung 3664, in Dresden 2353, in Chemnitz 533, im ganzen Lande 7755 Israeliten gegen 6516 im Jahre 1880 und 5360 im Jahre 1875. Im Jahre 1865 zählte die israelitische Bevölkerung Sachsens kaum 2000 Köpfe.

— Wie aus der mit dem 1. Oktober zur Einführung kommenden neuen Militär-Eisenbahnordnung ersichtlich ist, ist der künftige Militärarif für die Mannschaften vom Feldwebel abwärts nicht so günstig, wie der frühere Tarif. Nicht allein, daß der Beförderungssatz von 1 1/2 Pfg. auf 1 1/2 Pfg. pro Mann und Kilometer gestiegen ist, es werden auch nur noch Militärbilletts bei Urlaubsreisen auf Vorzeigen des Urlaubspasses von den Eisenbahnbehörden verabfolgt, während zeitlich jeder in Uniform befindliche Soldat zum Bezuge von Militärbilletts berechtigt war. Zu den Personen, welche bei Urlaubsreisen gegen Vorzeigen des Militärpasses Militärbilletts beanspruchen können, sind durch den neuen Tarif die Wäschmacher, Waffenmeister und Regimentsfittler, die Stubirenden der militärischen Bildungsanstalten und die Schiffsjungen hinzugekommen. Auf jedes Militärbillet wird ein Gepäckfreigewicht von 25 Kilo gewährt. Für das Mehrgewicht ist die Gepäckfracht des allgemeinen Verkehrs zu entrichten.

### Referat

über die Sitzungen des Gemeinderaths zu Schönheide.

I. vom 27. Juli 1887.

- 1) Es wird Kenntniß genommen  
a. daß Herr Tischlermeister Stiegel von der ihm mit erteilten Konzeption zum Subenbauern zurückgetreten ist und nunmehr Herr Handelsmann Franz Anton Baumann die Konzeption allein besitzt,  
b. von der erfolgten Uebernahme der durch die Verpflegung der Wittwe Rothels im Armenhause entstehenden Kosten auf den Sanbarmenfond.
- 2) Die Lieferung des auf die Zeit vom 1. August 1887 bis 31. Juli 1888 zur Straßenbeleuchtung erforderlichen Petroleums soll bedingungsweise Herrn Kaufmann Richard Lent hier übertragen werden, während man mit der Herstellung der im laufenden Jahre erforderlichen Schnittgerinne Herrn Moritz Bie unter der Voraussetzung zu beauftragen beschließt, daß der Ge-

nannte für dauerhafte und sachgemäße Herstellung ein Jahr Garantie zu leisten sich verpflichtet.

3) Dem Vorschlage des Bauausschusses gemäß wird beschlossen, die Rathhausflur mit zweckentsprechenden Platten belegen zu lassen und wegen Beforgung des deshalb erforderlichen genannten Bauauschusses mit Auftrag zu versehen.

4) Das Gesuch der Fleischerin-Anbaberin Härtel Nr. 247 um Genehmigung zur Belassung der von ihr hinter ihrem Hause erbauten Ueberbrückung des Ortsbaches wird mit der Maßgabe bis auf Widerruf genehmigt, daß Gesuchstellerin alljährlich ein geringes Bezeigungsgeld zur Gemeindefasse zu entrichten hat.

II. vom 10. August 1887.

1) Der Gemeinderath nimmt Kenntniß von dem betriebigen Ergebnis der am 2. Mai und 1. August laufenden Jahres Seiten des Finanzausschusses veranstalteten außerordentlichen Revisionen der Gemeindefassen, beschließt

2) die Uebernahme der in Schönheide unterstügendemwohnberechtigten Christiane Caroline verw. Rödel in Unterstügendgrün in eigene Fürsorge, sowie

3) den Umbau des Aschebehältnisses auf dem Rathhaushofe nach den Vorschlägen des Bauausschusses.

4) Bereits in der Sitzung vom 26. November 1884 hatte der Gemeinderath beschlossen, dem fühlbar gewordenen Mangel eines Krankenhauses in diesem Orte durch Vorrichtung zweier Stuben des Armenhauses zu Krankenzimmern thunlichst zu entsprechen.

Die Ausführung dieses Beschlusses ist theils aus pecuniären Gründen, theils weil über die Art und Weise der Herstellung der Krankenzimmer die Meinungen auseinander gingen, bisher verzögert worden. Im Laufe dieses Jahres hatte der Bauausschuss die Angelegenheit einer nochmaligen eingehenden Erörterung unterzogen und war auf Grund der letzteren zu der Ansicht gelangt, daß es überhaupt fraglich sei, ob das Armenhaus sich auf die Dauer zu Krankenzimmern eigne, so daß es sich zur Ersparrung der nicht unbedeutenden Kosten des Einbaues zweier Krankenzimmer empfehle, wenn man die doch ohnehin nicht mehr lange zu verbleibende Frage der Erbauung eines Krankenhauses, welches nach einem vorgelegten Plane einen Kostenaufwand von ca. 12,000 Mk. erfordere, schon jetzt in Erwägung ziehe.

Nach den weiteren diesfälligen Vorschlägen würde das Armenhaus zu verkaufen und zur Unterbringung der Armen in Zukunft lediglich das Bezirksarmenhaus zu benutzen sein.

Der Gemeinderath beschließt zunächst a. über die Zweckmäßigkeit der Errichtung von Krankenzimmern im Armenhause bezirksärztliches Gutachten einzuholen, b. die Kosten des Einbaues zweier Krankenzimmer noch spezieller feststellen zu lassen, c. zur weiteren Klärung der finanziellen Frage das Armenhausgrundstück zum Verkauf auszubieten, die definitive Beschlußfassung zur Zeit jedoch noch auszusetzen.

### Zur Dienstbotenfrage.

Eine der heikelsten Fragen unserer Zeit ist die Dienstbotenfrage, und sie nimmt besonders in großen Städten nicht selten einen akuten Charakter an. Nicht, daß auch früher zuweilen Klagen der Herrschaften über die Dienstboten oder umgekehrt laut geworden wären. In beiden Parteien sind ja die menschlichen Schwächen, Neigungen und Leidenschaften vertreten, und da man sehr leicht geneigt ist, von dem einzelnen Falle auf das Allgemeine zu schließen, so liegt es nahe, daß Herrschaften, die ein oder zwei Mal schlimme Dienstboten hatten, an der Zuverlässigkeit des dienenden Personals überhaupt verzweifeln; und ferner, daß brave und geschickte Dienstboten, denen das Schicksal wiederholt nur solche Stellen bot, in denen sie gerechte Ursache zu Klagen hatten, nun in ein Lamento verfallen, daß ihnen nicht nur das Dienen überhaupt verbittert, sondern auch nicht selten von den eigenen Familienangehörigen zu einem Unglück aufgebauscht wird, was es, genau gesehen, oft gar nicht ist. Das normale Verhältnis, wie es glücklicher Weise nicht so selten vorkommt, als es aus jezuweilen öffentlichen Stofsheuzern zu schließen wäre, ist: daß beide Theile, Herrschaften und Dienstboten, ihre gegenseitigen Pflichten erfüllen. Immer wird dabei freilich für die Dienenden eine Abhängigkeit übrig bleiben, welche die Beschränkung des freien Willens bis auf einen gewissen Grad in sich schließt, aber in den meisten Fällen durch die Sorglosigkeit aufgewogen wird, in welcher sich der Dienstbote bezüglich seiner vollständigen Verpflegung und seiner materiellen Lage überhaupt befindet, die ihn in der That oft der Herrschaft gegenüber als den beneidenswertheren Theil erscheinen läßt. Denn in Wirklichkeit haben Vater und Mutter einer zahlreichen Familie, oder Handwerksmeister, Fabrikanten und Kaufleute oft mehr Sorgen, selbst um Das, was zu den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens, zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, als ihre männlichen oder weiblichen Dienstboten. Was nun ein charakteristisches Zeichen unserer Tage ist, daß Jeder in seiner Stellung, seinem Erwerb, seinen Ansprüchen auf Lebensgenuss möglichst hoch hinaus will, daß nur verhältnismäßig Wenige mit ihrem Schicksal zufrieden sind, das findet sich auch bei den Dienstboten, besonders bei den weiblichen. Da ist z. B. eine ganz neue Sorte Dienstmädchen im letzten Jahrzehnt entstanden und vermehrt sich in erschreckender Weise: Gehilfin der Hausfrau, und in jedem Zeitungsblatte findet man dergleichen Dienstgesuche. Aber wie wenig giebt es solche Stellen für die Legion von heranwachsenden Töchtern, die zu Hause überflüssig sind, und die wohl nach den Verhältnissen ihrer Eltern die Nothwendigkeit begreifen, auf eigenen Füßen stehen zu müssen, aber doch noch am liebsten in einer Stellung, die sozusagen weder kalt noch warm ist. Viel glücklicher und sicherer würden sich in den meisten Fällen diese Mädchen befinden in einer bestimmt abgegrenzten dienstlichen Stellung. Da giebt es wieder Andere, welche womöglich in einem Verkaufsgeschäft als Ladenbemoiffelles, die leicht sogar als Kassirerin ihren Broderwerb suchen. Und doch würde vielen solcher Mädchen ein anderes, dienendes Verhältnis entschieden gesünder und überhaupt eisprühlicher sein. Dazu kommt, daß Denjenigen, welche nicht wesentliche Erfolge in den fremden Sprachen aufzuweisen

haben, doch bleiben. Oliches Dienst Verpflegung liegt für die teren Stän durch Arbe Schneidern finden könn freie Zeit, an den Opfern wir ohne Ueber als Dienst bis 25. Diensther als die oft mit Kr Hauptgrun gütung von baarem G regelmäßig sehr fraglid amten- als eine falsche geblichen V beratnwach dienstlichen läßt sich in von Jahr gedabt ur auch mano Nachbarn, Erscheinun da soll un arbeiten, künstliche in all Nebenverb langen. nicht bloß sondern an funden U und Unwo weil es s wendigsten wand für scheinen i stritten se mehr oder der That nicht ein Lebens e Scham sie Es giebt Schande! kein Ungl schieden, Wiege vo auch das so kann v Verhältnis in Wohlst Familieng

Die gleich ein wachen ihm. Z nur als was er f von den merkte d etwas be flüsterie, ihn nur ihn nicht daß er f Kollegen Schulme Soch der hatte, ur Zule eine Rün er schim über die tektur ih die Ein von erb einige G Geistern Fehde le Genius gebens sie in d bedeuten dienst a zerfleisch Lon wi



haben, doch die besser bezahlten Stellen unerreichbar bleiben. Eine große Verlockung, nicht in ein eigentliches Dienstverhältnis zu gehen, welches Wohnung und Verpflegung im Hause der Lohnherrschafft mit sich bringt, liegt für viele heranwachsende Mädchen der unbemittelteren Stände darin, daß sie, wenn sie auf andere Weise, durch Arbeit in den Fabriken, durch Erlernung des Schneidens, Puzmachens zc. Beschäftigung und Lohn finden können, dann selbstständige Verfügung über ihre freie Zeit, besonders an den Sonn- und Feiertagen und an den Wochenabenden, behalten. Aber mit welchen Opfern wird diese Annehmlichkeit erkaufte! Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß die Jungfrauen, welche als Dienstmädchen verschiedener Art ihre Zeit vom 15. bis 25. Lebensjahre im Hause bez. in der Familie der Dienstherrschafft zubringen, gesünder und kräftiger sind, als die Genossinnen, welche ihre sogenannte Freiheit sehr oft mit Kränklichkeit und Siechtum eintauschen, wozu ein Hauptgrund ist, daß bei denen, welche die ganze Vergütung von Seiten der Lohn- und Arbeitsgeber nur in baarem Gelde erhalten, es mit der Beschaffung einer regelmäßigen, nahrhaften und gesunden Kost gewöhnlich sehr fraglich aussieht. Nun kommt es ebenso im Beamten- als im Bürgerstande gar nicht selten vor, daß eine falsche Scham, eine sonderbare Scheu vor dem angeblichen Verluste des Ansehens die Eltern abhält, ihren heranwachsenden Töchtern das Aufsuchen einer passenden dienstlichen Stellung dringend anzurathen. Und doch läßt sich in solchen Familien die Bilanz des Haushaltes von Jahr zu Jahr schwerer herstellen. Und da wird gedurft und am Nothwendigsten gespart, so schwer es auch manchmal wird, nur um mit den Familien der Nachbarn, Kollegen und Berufsgenossen in der äußeren Erscheinung auf gleicher Linie bleiben zu können! Und da soll nun das Unfertigen von Tapissier- oder Häkelarbeiten, das Feinnähen und Sticken und manch' andere künstliche Handarbeit eine ersehnte Hilfe bringen. Ganz gut in allen den Fällen, wo es nur gilt, einen kleinen Nebenverdienst, einen Zuschuß zum Taschengelde zu erlangen. Schlimm genug aber, wenn mit allem Eifer, nicht bloß in der gewöhnlichen Tages- und Arbeitszeit, sondern auch in späten Nachstunden, nicht bloß in gesunden Tagen, sondern auch bei fortgesetztem Kränkeln und Unwohlsein doch solche Arbeit getrieben werden muß, weil es sonst in der Familie da und dort am Nothwendigsten fehlt, und weil namentlich der eigene Aufwand für Kleider und Puz, für das standesgemäße Erscheinen in Gesellschaft und in der Deffentlichkeit bestritten sein will. Wie viel bleichsüchtige, hysterische, mehr oder weniger deformirte Töchter giebt es, die in der That sich ihres Daseins mehr erfreuen könnten und nicht einem unvermeidlichen Siechtum des späteren Lebens entgegengehen würden, wenn nicht eine falsche Scham sie abhielte, in ein dienendes Verhältnis zu gehen. Es giebt ein altes Sprichwort: „Dienen ist keine Schande!“ Man möchte jetzt hinzusetzen: „Dienen ist kein Unglück: Die Lebenswege der Menschen sind verschieden, und nicht Jeder erreicht Das, was ihm an der Wiege vorgesungen wurde, in späteren Jahren; aber auch das Umgekehrte lehrt die tägliche Erfahrung! Und so kann sich Jeder leicht Beispiele suchen, daß dienende Verhältnisse im Laufe der Jahre sich umgewandelt haben in Wohlstand und Unabhängigkeit, in helle Freude und Familienglück!“

## Der Geistersee.

Original-Novelle von Gustav Böker.  
(18. Fortsetzung.)

Die Gemüthsstimmung griff immer weiter um sich, gleich einer fressenden Krankheit. Mit seinem wiedererwachten Schaffensdrange regte sich auch der Ehrgeiz in ihm. In dieser Stadt kannte und betrachtete man ihn nur als Zeichenlehrer. Die Leute sollten aber wissen, was er konnte und was er einst geleistet. Er fing an, von den Bildern zu sprechen, die er gemalt hatte, und merkte doch, daß ihm Niemand glaubte, Niemand ihm etwas besonderes zutraute, ja, daß er sogar in den Geruch eines Prahlers kam und man sich endlich lächelnd zuflüsterte, er leide an „Größenwahn“. Das verbitterte ihn nur noch mehr. Man verstand ihn nicht oder wollte ihn nicht verstehen und so sollte die Gesellschaft fühlen, daß er sie verachtete. Zuerst überwarf er sich mit seinen Kollegen von der Gewerbeschule, die er für pedantische Schulmeister erklärte, dann empörte er sich gegen das Joch der Unterordnung, dem er sich sonst gelassen gefügt hatte, und machte dem Vorstande der Anstalt Opposition.

Zuletzt ward ihm die ganze Stadt verhaßt, die für eine Künstlerseele weder Auegung noch Verständnis besaß; er schimpfte über ihren Schmutz und Rauch, spottete über die Verkehrtheit ihrer Einrichtungen, über die Architektur ihrer öffentlichen Gebäude, zog schonungslos über die Einseitigkeit des Fabrikantenstandes her und sprach von erbärmlichen Krämerseelen. Er fand auch bald einige Gesinnungsgenossen, die ebenfalls zu den negativen Geistern gehörten und mit der Gesellschaft in beständiger Fehde lebten, aber nicht, weil sie die Kraft eines mächtigen Genius in sich fühlten, dessen gefesselte Schwingen vergebens nach dem freien Aether strebten, sondern weil sie in dem durchbohrenden Gefühl ihrer Ohnmacht, Unbedeutendheit und Unfähigkeit den Erfolg und das Verdienst an anderen nicht zu ertragen vermochten. Mit zerfleischendem Spott fielen sie über alles her und dieser Ton wie die Gefährlichkeit ihres von allen gemiedenen

Umganges war es, von dem sich Heinrich in seiner verbitterten Gemüthsstimmung, in seiner gesellschaftlichen Isolirtheit so angezogen fand, daß er ihrem verderblichen Einflusse immer mehr verfiel und endlich sogar an ihren wüsten Kneipgelagen theilnahm.

Klairisse litt unter dieser traurigen Wendung furchtbar. Ihre sanften Bitten und Vorstellungen fruchteten nichts. Heinrich glaubte, es sei ihr Hauptkummer, daß sich auch von ihr Alles zurückzog, er glaubte zu ahnen, daß sie der Welt Recht gäbe, die sich so schwer an ihm verging. Er miß Klairisse, weil er Auseinandersetzungen scheute. Er fürchtete, von ihr den Vorwurf zu hören, daß alles so gekommen sei, wie sie es ihm bei seiner Liebeswerbung vorausgesagt hatte und wollte ihr den traurigen Triumph nicht gönnen, daß sie mit ihrer Auslegung des Märchens vom Geistersee recht gehabt und er mit seinem Beweise des Gegentheils schmachlich Bankrott gemacht habe!

So konnte es geschehen, daß Glück und Zufriedenheit aus der einst so traulichen Heimstätte des jungen Ehepaars wichen und die Blumen vor den Fenstern verwelkten, wie Freude und Hoffnung in dem schwergebeugten Herzen der unglücklichen Frau dahingewelkt waren.

Oft trat der Gedanke an Klairisse heran, ob nicht Heinrich mit Leopoldine Nothenhaag glücklicher geworden wäre. Sie fühlte sich darin nur bestärkt, als sie erfuhr, daß Leopoldine nach kurzer Ehe sich von ihrem Gatten wieder getrennt hatte.

Ein Mann, dessen größter Vorzug sein Reichthum war, hatte der geistigen Ueberlegenheit jenes Weibes unmöglich genügen können. Leopoldines leidenschaftlicher Natur hätte Heinrich eine ebenbürtige Nachfülle des Charakters entgegenzusetzen gehabt, welche in ihrer edleren Veranlagung vielleicht zu Leopoldines Läuterung geführt haben würde, und sein strebender Ehrgeiz hätte an ihrer Seite die Förderung und Befriedigung gefunden, die das Lebenselement seiner Künstlerseele bildeten.

Wie schwer Klairisse sich hierin täuschte, wie sehr sie die Liebe ihres Gatten unterschätzte, wird sich aus dem Verlauf dieser Erzählung ergeben.

Das öde Einerlei unserer Fabrikstadt sollte plötzlich einen willkommenen Wechsel erfahren, wenn auch nur sehr vorübergehend.

Vor dem Thore draußen wurde auf einem geeigneten Plage aus Pfählen, Balken und Brettern ein Rundbau aufgeführt, dessen nach der Mitte spitz zulaufendes Dach eine Flaggenstange krönte. Im Innern des geräumigen Bretterbaues wurde eine Reitbahn angelegt, rings um dieselbe erhoben sich, amphitheatralisch aufsteigend, die Sitze für eine zahlreiche Zuschauermenge und zwei mit dem Ganzen verbundene Seitenbauten bildeten Stallungen für Pferde und Garderobenräume für ein Künstlerpersonal.

Alt und Jung erwartete mit Ungeduld die Vollendung des Circus, in dem eine längst angekündigte amerikanische Kunstreitergesellschaft Vorstellungen geben sollte.

Endlich war alles zum Empfange der seltenen Gäste bereit und an demselben Tage, wo sich an dem Außenbau eine Leinwand mit der Kiefeninschrift: „Circus Grant“ entrollte und an dem Flaggenstoc das amerikanische Sternbanner emporflog, trafen die zwei- und vierfüßigen Künstler mittelst des unvermeidlichen „Extrazugs“ ein, um Abends die Reihe der Vorstellungen unter zahlreichem Zubrange des Publikums zu eröffnen.

Auch Heinrich befand sich mit Klairisse unter den Zuschauern und ließ sich von den Bravourstücken der phantastisch kostümirten Reiter und Reiterinnen, von den Späßen der Clowns und den Gliederverrenkungen des Kaufschulmannes unterhalten und zerstreuen. Endlich erschien Mr. Grant, der Direktor der Gesellschaft, selbst in der Parade und führte einen seiner arabischen Flegste als Schulpferd vor.

In schwarzem Frack, Hut, weißen Reithosen und hohen bespornten Stiefeln sah er wie angezogen auf dem edlen, schneeweißen Thiere, das dem leisesten Drucke der Schenkel, der unmerkbarsten Bewegung der Reitgerte gehorchte, und erregte in viel höherem Grade, als alle vorangegangenen Paforceproduktionen, die Bewunderung der Kenner und das Entzücken der Damenwelt.

Das letztere galt ungetheilt der blendenden Erscheinung des Reiters, der im blühendsten Mannesalter stand. Seine tadellos schöne Gestalt mit den geschmeidigen Gliedern wurde durch die kühne Sicherheit und die Eleganz der Haltung nur noch mehr gehoben; sein Antlitz zeigte regelmäßige Züge, denen das Feuer der blühenden Augen, die schön gewölbt, dichten Brauen und der feste schwarze Schnurrbart einen pikanten Reiz verliehen.

Als er für den seinen Leistungen zu theil gewordenen rauschenden Beifall dankend, grazids seinen Hut zog, entbüllte sich eine üppige Fülle kurz gelockten, rabenschwarzen Haares. Der schöne Kunstreiter elektrisirte, wie schon gesagt, die Damenwelt. Seltsam war der Eindruck, den er auf Klairisse hervorbrachte. Da war nichts von jenem unbesangenen, entzückten Lächeln, das rings die hübschen Mädchen- und Frauengesichter belebte, nichts von einem beredten, überfließenden Lobe des bewunderungswürdigen Reitkünstlers. — Heinrich hatte es genau beobachtet: gleich das erste Erscheinen des Reiters hatte seine Gattin geradezu wie ein Pfeil berührt; ihrer Umgebung ganz vergehend, folgte sie ihm eine Weile mit unverwandtem Auge, um sich dann stumm und bleich in ihren Sitz zurückzulehnen.

Heinrich traute seinen Augen nicht. Er fragte sie, ob ihr etwa unwohl geworden sei. Sie bejahte und verließ mit ihm den Circus. Heinrich hatte sich durch diese Antwort förmlich erleichtert gefühlt. Es war also nur ein Unwohlsein, nicht schlimmeres! Was hätte es wohl sein können? Eine plötzlich erwachte, glühende Leidenschaft etwa für den schönen Kunstreiter? So hatte es allerdings ausgesehen, — aber das war ja nicht möglich, das widersprach ihrer leidenschaftslosen Natur. Von seinem Weibe verrathen zu sein, das wäre das letzte gewesen, was sich Heinrich träumen ließ, denn so unglücklich er sich fühlte, so glaubte er doch die ganze Liebe und Hingebung seiner Gattin zu besitzen.

Und dennoch konnte er sich nicht verhehlen, daß seit jener Stunde eine Veränderung mit Klairisse vorgegangen war. Er sah sie gedankenvoller als sonst, und ein anderer Gegenstand, als der gewohnte Kummer, schien es zu sein, der ihre Seele beschäftigte.

Simmer wieder trat ihm jener im Circus beobachtete Moment vor die Erinnerung. War es nicht wie ein dämonischer Zauber über sie gekommen? Und war der Kunstreiter nicht wirklich ein beständig schöner Mann? Und dennoch kannte Heinrich die Tugend seines Weibes, kannte er die reine Innigkeit ihrer Liebe! Wie oft hatte sich ihre Unempfindlichkeit gegen andere Männer schon erprobt! Er hatte Klairisse schon früher in der Residenz im Verkehr mit Lieblingen der Damenwelt gesehen, die es an pikantem Reiz mit diesem amerikanischen Circusbesitzer mindestens aufnehmen konnten und ihr doch nichts von ihrer ruhigen Würde zu rauben vermochten. In solchem Sturmrausch war Klairisses Herz nicht zu gewinnen; sie prüfte tiefer, als nur auf die bestechenden Effekte der äußeren Erscheinung. Dem Eindruck des Augenblicks erlag sie nicht, wenn ihm nicht eine edlere Würdigung vorausgegangen war. Konnte dies aber hier nicht der Fall sein? Wenn Heinrich sich von diesem Gesichtspunkte aus jenen auffallenden Vorgang im Circus ganz genau vergegenwärtigte, so trug derselbe allerdings alle Kennzeichen eines unterhofften plötzlichen Wiedersehens an sich.

(Fortsetzung folgt.)

## Bermischte Nachrichten.

— Elberfeld. Vor Kurzem fiel hier ein Wirth folgendem Betrug zum Opfer. In einem hiesigen Hotel meldete sich am Montag ein „Handlungsreisender Kugelmann“ für den nächsten Tag an. Am Dienstag erhielt der Fremde eine Geldsendung mit 850 Mark aus Böhwinkel und mehrere Briefe aus anderen Orten. Gestern begann Kugelmann einen Geldbrief mit 1450 Mark nach Erfurt zurecht zu machen; zu diesem Gelde fehlten ihm jedoch 650 M. Er bat deshalb den Hotelier, ihm für Silbergeld, das in einem großen Wertpäckete auf dem Sopha lag, das fehlende Papiergeld zu beschaffen. Der eingegangene Geldbrief und das Geldpäckete ließen bei dem Hotelier nicht den geringsten Argwohn aufkommen; er brachte 650 Mark in Papier. Der Fremde verließ den Brief und schickte diesen mit dem Keller zur Post. Hierauf sollte der Hotelier das Silbergeld erhalten. Das Geldpäckete war jedoch fest zugemacht und mußte zu dessen Aufstrennen ein Messer herbeigeschafft werden. Der nach demselben abgeschickte Bote ließ jedoch zu lange auf sich warten; der Reisende ging deshalb selbst nach dem Messer, überließ das Geldpäckete und sein Gepäc dem im Zimmer wartenden Wirth und — verschwand aus dem Hotel. Der Hotelier begann nach einigem Warten besorgt zu werden und suchte den Fremden; gleichzeitig wurde auch die Polizei herbeigerufen. Der Fremde blieb verschollen. Die amtliche Eröffnung des Päcketes ergab das Auffinden von — Diebstahls, in dem zurückgeholtene Geldbriefe lagen werthlose Papiere. Der Reisende ist ein Mensch von ungefähr 22 Jahren.

— Die fatalen Eisenstrangen vor den Fenstern der preussischen Eisenbahnwagen dritter Classe, deren sich früher nur die Wagenfenster vierter Classe zu erfreuen hatten, sind wie aus Berlin gemeldet wird, dort endlich verschwunden. Seit einigen Tagen verkehren auf den Strecken der Vorortzüge zc. nur noch solche Durchgangswagen dritter Classe, deren Fenster frei sind von den ominösen „Halbseilen“. Statt dessen prangt oberhalb der Wagenfenster auf weißem Blechschildern die deutliche Inschrift: „Nicht hinauslehnen!“ Wer diese Warnung in der Folge übersieht, hat sich die Konsequenzen natürlich selbst zuzuschreiben. Ferner ist an Stelle der Eisenstäbe noch eine fernere Sicherheitsmaßregel in jenen Wagen vorgenommen worden: am unteren Rande der Fensterrahmen sind halbrunde Holzstücke befestigt, welche — besonders kleinere und dickleibige Fahrgäste — am übermäßigen Hinauslehnen verhindern, größere Passagiere wird solch' Tischchen bei dem Experiment kaum geniren. Es bietet aber gleichzeitig auch die Annehmlichkeit, daß man während der Fahrt etwas darauf stellen, auch die Ellenbogen darauf stützen kann; besonders dankbar werden aber enragirte Coupé-Stat-Spieler diese Neuerung begrüßen. Es ist auch nicht zu verkennen, daß die Tischchen im Falle der Noth dem durch das Fenster sich rettenden einen willkommenen Stützpunkt gewähren werden. Jedenfalls ist anzuerkennen, daß die Eisenbahndirection auch ihrerseits aus dem Eisenbahnunglück von Wannsee eine gute Lehre gezogen hat.



— Aus Schleswig-Holstein. Dem Dichter des Liebes „Schleswig-Holstein meerrumschlungen“ soll ein Denkmal errichtet werden. Das „Unterfener Tageblatt“ enthält in seiner Nummer vom 11. August einen Mahnruf an die Schleswig-Holsteiner, ihrem Dichter des „Schleswig-Holstein meerrumschlungen“, Matthäus Friedrich Chemnitz, geboren am 10. Juni 1815 in Barmstedt, gestorben am 15. März 1870 in Altona, an seinem Geburtsorte ein Denkmal zu errichten. Die Anregung wird gewiß in ganz Schleswig-Holstein und darüber hinaus großen Anklang finden.

— Schwäbisch. Schumann (einer Frau nach-eilend, der ein Hund folgt): „Sie, Madam, Ihr Hund hat ja kein Maulkorb a!“ — Frau (den Hund bemerkend): „Ja, was geht denn mit dem Hundle a, des ischt ja gar nit mei Hundle?“ — Schumann: „A was, es lauft Ihne jo doch nach und hot kein Maulkorb a, und des g'hört b'schroft!“ — Frau (entrüstet): „So, au no? Sie lauftet mir jo au nach und hand kein Maulkorb a!“

— Mißverständnis. In einer Dorfschule erklärte der Katechet die Wichtigkeit der Erfüllung eines gemachten Gelübdes und die entschuldigen Gründe der Unterlassung dieser Erfüllung und fragt zum Schlusse einen Jungen: „Na, Hansel, sag' mir was für ein Grund kann's geben, daß einer sein Gelübde nicht ausführen kann?“ „Wann Daner krank is und daheim bleib'n muass, so kann er sei G'libte (Geliebte) net ausfahr'n.“

— Einfache Lösung. Ein Herr sollte bei Gelegenheit des bekannten Gesellschafts-Pfänderspiels

einer Dame eine Grobheit und eine Schmeichelei sagen. Er erlebte sich dieser heiklen Aufgabe kurz und bündig, indem er sagte: „Ich wollte Sie holte der Teufel — und ich wäre der Teufel!“

— Ein Wasserfreund. „Sie, das Wasser von der neuen Leitung müssen's probiren: ich habe gestern Abend einen Grog davon gemacht, ich sag' Ihnen — ausgezeichnet!“

**Gedankensplitter.**

Wenn wir Jemand Gentleman nennen, so wollen wir damit keinen gebührenden Unterschied zwischen Hoch und Niedrig, zwischen Rang und Dienstbarkeit, zwischen Reichtum und Armuth machen. Rein, die Unterscheidung ist durchaus keine derartige. Wer offen, treu und redlich, wer von menschenfreundlichem, leutseligem Benehmen, wer eben so ehrenhaft in seiner Handlungsweise wie in seinem Urtheil über Andere ist, und keines Gefehes bedarf außer seinem gegebenen Wort, um ein Versprechen zu erfüllen, der ist ein Gentleman, und wenn er auch hinter dem Pflugschar ginge.

Rammon ist ein Fremdwort im eigentlichen Sinne, denn das eigene Geld nennen wir niemals so.

Die Reibischen gehen bereinigt sicher alle in den Himmel ein. Kann es für sie größere Strafe geben, als der Seligen Glüd zu schauen?

Man baue die Straßen auch noch so grade, die Menschheit wird doch zumeist auf krummen Wegen wandeln.

Es sind unbeliebte Gäste, die in Gesellschaft für Zwei essen, oder die für Drei trinken. Am fürchterlichsten aber sind, die für Alle leben.

Um sich selbst ein Armuthszeugniß auszustellen, braucht man keinen Unterstüpfungswohnsiß nachzuweisen.

**Ständesamliche Nachrichten von Schönheide**  
vom 14. bis 20. August 1887.  
Geboren: Ein Sohn: dem Gasthofbesitzer u. Fleischer-

meister Carl Hermann Gerisch hier Nr. 140. Eine Tochter: dem Maschinenfäher Johann Kral hier Nr. 448; dem Stellmacher Franz Hermann Spigner hier Nr. 290; dem Bürstenmacher Louis Adolf Rothel hier Nr. 115; dem Binselmacher Ernst Robert Gänbel hier Nr. 151; dem Buchbinder Otto Rödel hier Nr. 442.

Geschlossene: der Flaschenbierhändler Louis Rödel hier Nr. 392 B mit der Räderin Emma Marie Teubner hier Nr. 392 B; der Eisengießer Friedrich Gustav Stölzel hier Nr. 228 mit der Wirthschaftsgehilfin Anna Louise Mänzel hier Nr. 228; der Drucker Rudolph Albin Brückner hier Nr. 299 mit der Bürsteneinzieherin Lina Emilie Köpfer hier Nr. 299.

Gestorben: des königlich sächsischen Gendarm Ernst Robert Kröpfer hier Nr. 411 Tochter, Auguste Albertine Louise, 2 J. 10 M. alt; Caroline Wilhelmine verhebel, Wohltrabe geb. Fuchs hier Nr. 109, 51 J. alt; dem Maschinenfäher Johann Kral hier Nr. 448 Tochter, Clara Eliza, 10 St. alt; der Handarbeiter Johann Gottlieb Heustel hier Nr. 2, 72 J. alt; des Handarbeiters Gustav Hermann Lenk hier Nr. 66 Tochter, Anna Selma, 3 M. alt; der unverhebel. Bürsteneinzieherin Auguste Louise Dux in Ruheide Nr. 17 Tochter, Elise Rosa, 3 M. alt; Christiane Ernestine verhebel. Köpfer geb. Eger hier Nr. 138 B, 68 J. alt.

**Chemischer Marktpreise**

dom 20. August 1887.

Weizen russ. Sorten	9 Mt.	— Pf.	bis 9 Mt.	60 Pf.	pr. 50 Kilo
sächsl. gelb u. weiß	8	95	9	25	
amerikanischer	8	90	9	10	
Koggen preussischer	8	35	8	50	
sächslischer	8	25	6	40	
fremder	6	—	6	15	
Futtergerste	6	—	6	15	
Hafer, sächslischer	5	75	6	—	
Kocherbsen	8	25	8	75	
Mahl- u. Futtererbsen	7	—	7	50	
Heu	3	—	3	60	
Stroh	2	20	2	80	
Kartoffeln	3	70	4	—	
Butter	2	—	2	60	

**Mein Lager chirurgischer Gummiartikel,**  
als: Luftkissen, Unterschieber, Eisbeutel, Mutter- u. Athmierspritzen, Nasen- u. Augendouchen, Inhalations-Apparate, Unterlagen, Frotz-Handtücher u. Handschuhe u. s. w., eine große Auswahl äußerst dauerhaft und gut gefütterter Bruchbandagen u. Suspensorien bringt in empfehlender Erinnerung **W. Deubel.**

**Ein möglichst großer Laden**  
in bester Geschäftslage gegen hohen Zins gesucht. Abr. sub L. 623 an Rudolf Mosse, Chemnitz erbeten.

**Wer 60 Pfennig**  
in Briefmarken einsetzt, erhält franco per Post einen geb. Band des in weitesten Kreisen bekannten und beliebten **Schwäbischen Heimgartens** mit sehr spannenden Romanen und ausgewähltem vermischtem Theil, Gedichten, Räthseln u. s. w. zugesandt. Es giebt nichts Passenderes u. Billigeres für Lesefreunde.  
**Vorchert & Schmid** in Kaufbeuren.

**Trauben-Curstrichchen gratis.**

**Brust- u. Lungen-Leidende**  
u. solche Personen, welche an Husten, Katarrh, Heiserkeit, Verschleimung u. s. w. leiden, seien hiermit wiederholt auf die seit 21 Jahren bewährte Vorzüglichkeit des ächten rheinischen **Trauben-Brust-Honigs** als das reinste, edelste und natürlichste, für Erwachsene wie Kinder gleich angenehme u. zuträglichste Haus- u. Genugmittel, welches überhaupt geboten werden kann, aufmerksam gemacht.

Prospecte mit Gebr.-Anw. und vielen Attesten bei jeder Flasche. Niederlage in **Eibenstock** bei **E. Hannebohn**, in **Schönheide** bei **Rich. Lenk**, in **Johanngeorgenstadt** in der Apotheke, in **Leipzig** bei Apotheker **R. S. Paulcke**, Haupt-Depot.

Empfehle  
**H. marin. Seringe**  
Rob. Gerber, Union.

**Das Pianoforte-Magazin**  
von **Gustav Hermann in Zwickau**  
Richardstraße 5  
empfiehlt eine große Auswahl Piano und Flügel zu billigsten Preisen bei mehrjähriger Garantie und werden auch gegen Ratenzahlung verkauft.

**Den Einwohnern von Eibenstock**  
und Umgegend werden zu Arbeitsaufträgen die nachbenannten früheren Zöglinge der Blindenanstalt empfohlen:  
**Anna Tittel**, Rohrstuhlbezieherin, Crottensee Nr. 134,  
**Carl Stemmler**, Korbmacher, Rehme Nr. 218,  
**Louise Röder**, Bürstebinderin, Crottensee Nr. 134,  
**Anna Stemmler**, Bürstebinderin, Rehme Nr. 238 b.  
Dresden, den 11. August 1887.  
Direction der Königlichen Blindenanstalt.  
**A. Düttner.**

**E. Hannebohn's Buchdruckerei**  
empfiehlt sich dem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum zur Anfertigung aller vorkommenden Druckerarbeiten, als da sind:  
**Broschüren, Formulare, Tabellen, Avisbriefe, Preiscourante, Statuten, Rechnungen, Adress- und Visitenkarten, Wein- und Speisekarten, Verlobungs- und Hochzeitsbriefe, Todesanzeigen m. Trauerband, Programme, Tafellieder, Briefköpfe, Couverts, Placate, etc.**  
bei sauberster Ausführung zu soliden Preisen.

**Corset-Branche.**  
Eine tüchtige Persönlichkeit, Herr oder Dame, befähigt, der Fabrication gründlich vorzustehen und an energisches Auftreten gewöhnt, wird **per sofort event. später** von einer seit Jahren bestehenden Fabrik gesucht. Stellung angenehm und dauernd. Gesuche nebst Zeugnisabschriften und Gehaltsanprüchen befördern unter **P. C. Haasenhein & Bogler, Roswein.**

Schönheit ist eine Zierde.  
**Prehn's Sandmandel-Kleie** beseitigt jedes Hautübel, als:  
Mitesser, Finnen, Sommersprossen, Hitzblätter etc.  
Büchse 60 Pf. u. 1 Mk. bei **J. Braun.**

**Ein gutes Geschäft,**  
für Jedermann passend (am besten für einen Barbier als Nebengeschäft), wird nachgewiesen, was jährlich mindestens **Mk. 1500** einbringt. Offerten unter **1500 Exped. d. Bl.** erbeten.

**Prof. Dr. G. Jäger's**  
Normal-Leibwäsche, trotz Wollauschlag noch zu alten Preisen, empfiehlt **G. A. Nötzl.**

**Bei Husten und Heiserkeit,**  
Lufttröhren- u. Lungen-Katarrh, Athemnoth, Verschleimung u. Krachen im Halse empfehle ich meinen vorzüglich bewährten **Schwarzwurzel-Honig** à Fl. 60 Pf. Alt-Reichenau. Th. Budde, Apoth. Allein ächt in der Apotheke in **Eibenstock.**

**Bei Husten und Heiserkeit,**  
Lufttröhren- u. Lungen-Katarrh, Athemnoth, Verschleimung u. Krachen im Halse empfehle ich meinen vorzüglich bewährten **Schwarzwurzel-Honig** à Fl. 60 Pf. Alt-Reichenau. Th. Budde, Apoth. Allein ächt in der Apotheke in **Eibenstock.**

**Einlegbüchsen**  
mit luftdichtem Verschluss empfiehlt in verschiedenen Größen **G. A. Nötzl.**  
**Getr. Herrenkleidungsstücke**  
kauft fortwährend **Ernst Winter, Schneidmstr.**  
**Zu vermietten** ist das von Frau verw. Conditor **Flach** bisher bewohnte **Logis** und vom 1. November d. J. ab zu beziehen. **Christiane** verw. **Reichner.**

**Sämmtliche Winter-Artikel,**  
vorjährige Waaren, in gut erhaltenem Zustande, verkaufe ich von heute ab bedeutend unter dem Werth.  
**A. J. Kalitzki.**

**Fahrplan**  
der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.  
Von Chemnitz nach Adorf.

Chemnitz	Früh	4,44	9,20	2,30	7,00
Burkhardttsbf.	—	5,33	10,13	3,25	8,09
Zwönitz	—	6,12	10,53	4,06	8,53
Lößnitz	—	6,24	11,04	4,17	9,06
Kue (Ankunft)	—	6,43	11,24	4,38	9,27
Kue (Abfahrt)	—	6,53	11,35	4,57	9,45
Wolfsgrün	—	7,37	12,08	5,28	10,16
Eibenstock	—	7,53	12,22	5,41	10,27
Schönheide	—	8,05	12,31	5,50	10,35
Rautenfranz	—	8,30	12,50	6,08	10,53
Jägergrün	4,49	8,41	1,01	6,18	10,59
Schöneck	5,32	9,21	1,41	6,55	—
Zwota	5,49	9,37	1,58	7,13	—
Wartneufkirchen	6,13	10,0	2,21	7,35	—
Adorf	6,22	10,09	2,30	7,44	—

Von Adorf nach Chemnitz.

Adorf	Früh	4,27	8,03	1,20	6,19
Wartneufkirchen	—	4,42	8,21	1,34	6,36
Zwota	—	5,11	8,51	1,58	7,06
Schöneck	—	5,38	9,19	2,28	7,31
Jägergrün	—	6,20	9,58	3,08	8,07
Rautenfranz	—	6,29	10,06	3,16	8,14
Schönheide	—	6,56	10,29	3,40	8,35
Eibenstock	—	7,09	10,40	3,51	8,45
Wolfsgrün	—	7,22	10,51	4,02	8,55
Kue (Ankunft)	—	7,56	11,25	4,36	9,25
Kue (Abfahrt)	5,30	8,17	11,39	5,05	—
Lößnitz	5,53	8,51	12,02	5,29	—
Zwönitz	6,11	9,14	12,20	5,47	—
Burkhardttsbf.	6,50	10,09	1,00	6,28	—
Chemnitz	7,35	11,08	1,47	7,18	—

**Omnibus-Fahrplan.**  
Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:  
Früh 6 Uhr 45 M. nach Chemnitz u. Adorf.  
10 „ 10 „ Chemnitz.  
Mittags 11 „ 50 „ Adorf.  
Nachm. 3 „ 20 „ Chemnitz.  
5 „ 10 „ Adorf.  
Abends 8 „ — „ Kue resp. Chemn.  
9 „ 50 „ Jägergrün.